



1 Die zerstörte Innenstadt von Kabul: Es wird lange dauern, bis die Schäden von mehr als zwanzig Jahren Krieg behoben sein werden

Stein auf Stein

»Mir ist derjenige willkommen, der als Erster baut und dafür eine Genehmigung vom Ministerium hat«, sagt die Direktorin der Hossein Khel Schule in Bagrami, einem Vorort im Südosten von Kabul, und weist über die Trümmer ihrer Schule. Das alte Hauptgebäude ist nur noch ein Gerippe aus verbogenen Stahlträgern und Mauerresten. Der Großteil der 2100 Schülerinnen muss in offenen Zelten unterrichtet werden. Doch als Architekt Reiner Mueller, der für die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) und den Deutschen Entwicklungsdienst (DED) in Afghanistan tätig ist, mit seinem Bauteam das letzte Mal in der Schule war, um Maß zu nehmen und zu fotografieren, verwies die Direktorin sie des Hauses. Der Grund ihres Ärgers: Mehrere Hilfsorganisationen sichern seit Wochen den Wiederaufbau zu – aber nichts passiert. Zuletzt hatte eine japanische Hilfsorganisation angekündigt, das Gebäude neu zu bauen. Doch GTZ und DED planten die Instandsetzung. Reiner Mueller war davon ausgegangen, dass die Japaner das Projekt nicht weiter verfolgen. Rund 400 nationale und internationale Hilfsorganisationen sind in Afghanistan aktiv. Das wird von der Bevölkerung überwiegend begrüßt. Doch es gibt auch Frustration und Unmut. »Verständlich, wenn ein Heuschreckenschwarm über die Menschen herfällt – aber nichts passiert«, erklärt Reiner Mueller. Vieles wurde in den Monaten nach der Vertreibung der Taliban unkontrolliert gebaut. Auflagen gab es nicht. Bei der Auswahl der Objekte überwogen oft Prestigekriterien.

Manche Organisationen begannen zu bauen, ohne Planung oder Genehmigung. So wird der Wiederaufbau durch Pfusch und abgebrochene Projekte behindert. »Wir halten uns in enger Zusammenarbeit an die Vorgaben der Ministerien und die mittlerweile strengen Bauauflagen«, sagt Reiner Mueller. Der ruhige und bedächtige Architekt aus Norddeutschland schafft es, die Direktorin von der Ernsthaftigkeit seines Anliegens zu überzeugen. Das Bauteam kann mit dem Aufmaß beginnen. »In Afghanistan ist gerade die soziale Kompetenz unserer Mitarbeiter gefragt«, sagt Messameddin Tabatabai, der Büroleiter der GTZ in Kabul. Kaum etwas lässt sich ohne persönliches Gespräch regeln. Ein dichtes Geflecht von ethnischen und verwandtschaftlichen Beziehungen beeinflusst viele Handlungen. Tabatabai reiste bereits im November 2001, kurz nach der Vertreibung der Taliban, nach Afghanistan, um den dringendsten Bedarf in dem von 23 Jahren Krieg gebeutelten Land zu eruieren. Im April 2002 einigten sich Vertreter der Ministerien in einem Workshop mit der GTZ über den Aufbau von Schulen und Krankenhäusern. Von 300 vorgeschlagenen Objekten wurden 50 ausgewählt. In Zusammenarbeit mit Architekten vom DED konnten sie im Laufe der letzten beiden Jahre realisiert werden. Schulen ohne Dach und Fenster und ehemalige Mädchenschulen hatten Vorrang. Zerstörte Kliniken mit großem, ländlichen Einzugsgebiet standen ebenfalls weit oben auf der Agenda.

Fast alles ist anders Es sind nicht nur fremde Umgangsformen oder chaotische Abläufe in der Verwaltung, auf die sich die

Fachleute im Entwicklungsdienst einstellen müssen: Auch die Architektur muss den sozialen Anforderungen, den lokalen Gebräuchen und den meist beschränkten Möglichkeiten folgen – wie bei dem Aufbau der Hossein Khel Schule, die bis auf die Grundmauern zerstört war. Für 150000 Euro errichtete die GTZ ein neues Schulhaus. Die Planer konzipierten das Gebäude in Anlehnung an traditionelle, afghanische Schulen. Rund um die Schule liegen Dörfer mit Häusern, deren Höfe von hohen Lehmmauern umgeben sind. Das schützt gegen die häufigen Sandstürme, vor neugierigen Blicken und möglichen Attacken. Afghanische Schulen sind diesen festungsartigen Anwesen ähnlich: Der einzige Eingang kann bewacht werden, damit die Schüler nicht einfach herauslaufen können und niemand ohne Kontrolle hineinkommt. Ein Innenhof bietet Schutz. »Sonst lassen die Eltern ihre Kinder nicht zur Schule«, erklärt Abdul Latif Sarwar aus dem Nothilfeteam. Der afghanische Architekt studierte in den siebziger Jahren in Berlin, kehrte 1979 nach Afghanistan zurück und musste wegen des Einmarschs der sowjetischen Armee wieder nach Deutschland fliehen. Mit seiner Familie ist er vor kurzem nach Kabul gezogen. Auch in der Ausstattung ist die Hossein Khel Schule an der traditionellen Bauweise orientiert. Es gibt eine kleine Küche und einen Raum, in dem Lehrer übernachten können. Viele Lehrer wohnen weit entfernt von den Schulen, an denen sie unterrichten. Auf dem Hof steht eine Brunnenanlage mit Handpumpe, am Rande des Platzes ein Gebäude mit Trockentoiletten. Die Bauern des Dorfes düngen ihre Felder mit Fäkalien. Für Sanitäranlagen mit Wasserspülung fehlen Strom, Wasser- und Abwasserleitungen. Niemand könnte Sanitäranlagen europäischen Standards warten und pflegen. Leitungen würden im Winter einfrieren. Eine Heizung wurde nicht installiert. Die afghanischen Ferien richten sich nach der Witterung. In Kabul sind sie wegen der Kälte im Winter, im heißen Süden im Sommer. Behutsam hat das Architektenteam die traditionelle Schulform erweitert: Der lange Flur in der Mitte des Gebäudes ist über die Dachhöhe der Klassenräume gezogen, um Platz für eine Fensterreihe zu schaffen, die Licht in den dunklen Gang bringt. Die Fenster mit kleinen Flächen können einfacher erhalten oder ersetzt werden, als ein großflächiges Glasdach. Fenster in der Außenmauer sorgen für mehr Lichteinfall und ermöglichen die Querlüftung der Gebäude.

Doch bedarf es großer Überzeugungsarbeit, damit diese Neuerungen auch genutzt werden. Abdul Latif Sarwar redet wild gestikulierend auf den Hausmeister ein. »Ich habe ihm schon etliche Male erklärt, dass ein neu errichtetes Gebäude trocken gelüftet werden muss«, erklärt er und zeigt auf dunkle Feuchtigkeitsflecken im Flur. »Anstatt die Verantwortung zu übernehmen, glauben die Leute, dass wir uns ewig um die Gebäude kümmern«, so der Architekt weiter.

Das Schulhaus ist so konstruiert, dass es in Modulbauweise um jeweils zwei Klassenräume erweitert werden kann. Damit wird der Entwurf dem Trend zu wachsenden Schülerzahlen gerecht.

Seit die Hossein Khel Schule im März eröffnete, erscheinen täglich rund 750 Mädchen und Jungen zum Unterricht. »Früher gingen die wenigsten Kinder auf dem Land zur Schule, geschweige denn die Mädchen«, sagt Abdul Latif Sarwar. Dass Bildung wichtig ist, haben viele Afghanen im Exil erfahren. In einem Raum von vierzig Quadratmetern werden rund 45 Schüler unterrichtet. Für europäische Verhältnisse sind das beengende Verhältnisse, nicht so in Afghanistan.

Ein Weg mit vielen Hindernissen Schulen und Kliniken lässt die GTZ von afghanischen Bauunternehmern bauen. Überwiegend werden lokale Baustoffe verwendet. Das passt zu den klimatischen Verhältnissen und fördert die einheimische Wirtschaft. Die Fundamente werden mit Naturstein gesetzt, zum Teil auch die Wände. Der Großteil wird aber aus Lehmziegeln gemauert. Lehm wird auch zum Verputzen verwendet. Decken und Träger wurden aus lokalem Holz gezimmert. Das langfaserige Safedaholz wächst schnell und ist gegen Schädlinge resistent. Stahlträger müssten aus Pakistan oder dem Iran importiert werden. Es gibt kaum Industrie in Afghanistan. Doch die Preise für lokale Baustoffe sind in den letzten Monaten rasant gestiegen, zum

2 Traditionelle Ziegelbrennereien an der Landstraße nach Jalalabad, vor den Toren Kabuls. Getrocknete Lehmziegel werden zu einem Ofen aufgeschichtet, dann wird darunter ein Feuer entfacht, das die Ziegel in mehreren Tagen zu Bauziegeln brennt



2

Teil haben sie sich verfünffacht. Die Händler wissen um die Nachfrage der Hilfsorganisationen. Holz ist in vielen Provinzen sehr knapp geworden und muss zum Teil ebenfalls importiert werden.

Lehm ist genug vorhanden, und zum ersten mal seit vier Jahren haben leichte Regenfälle die Wasserknappheit ein wenig gelindert. Ziegeleien sind ein häufiger Anblick am Straßenrand. Große Felder mit aufgereihten Ziegeln trocknen in der sengenden Sonne. Oft sieht man Kinder in diesen Ziegeleien arbeiten. Für die Schulen und Kliniken der GTZ werden jedoch nur gebrannte Ziegel verwendet, die luftgetrocknet sind zu weich.

Groß sind die Mengen, die der Wiederaufbau von Kabul erfordert. Rund 23 Jahre Krieg haben weite Teile der einst prachtvollen Hauptstadt Afghanistans in Schutt und Asche gelegt. Vor allem der Bürgerkrieg zwischen den verfeindeten Mujaheddin Fraktionen, nach dem Abzug der sowjetischen Armee 1989, richtete verheerende Schäden an. Nach der Einnahme durch die Taliban blieb Kabul von weiteren Kriegshandlungen zwar bis zur Bombardierung durch die Amerikaner verschont – ein erwähnenswerter Wiederaufbau fand jedoch nicht statt. Im Westen der Stadt leben die Menschen in Trümmern. Es gibt keinen

Strom, sauberes Wasser ist Mangelware. Vor dem Krieg lebten in Kabul 800000 Menschen, heute sind es mindestens doppelt so viele. Einige Schätzungen gehen sogar von 2,8 bis 3,6 Millionen Menschen aus. Die Zahlen sind vielleicht übertrieben; dass die Stadt aus allen Nähten platzt, ist jedoch kaum zu übersehen.

Eine moderne Infrastruktur hat es auch vor dem Krieg nur punktuell gegeben. An eine Kanalisation sind nur einige wenige, zu meist öffentliche Gebäuden angeschlossen. Alle übrigen Häuser entsorgen ihre Abwässer in Sickergruben. »Im Westen der Stadt müsste beim Wiederaufbau eine Kanalisation installiert werden«, sagt Amirudin Salek, der Vizebürgermeister von Kabul. Ohne Hilfe kann Afghanistan das nicht schaffen. Eine ineffiziente Verwaltung behindert darüber hinaus den Wiederaufbau. Vor allem aber die angespannte Sicherheitslage: Es gab Brandanschläge auf neu gebaute Schulen auf dem Land. Zunehmend werden auch Hilfsorganisationen zum Angriffsziel. Den Bau der Hossein Khel Schule versuchten anfangs bewaffnete Männer aus dem Nachbardorf zu verhindern.

Der Großteil der Zivilbevölkerung scheint jedoch den Frieden zu wollen. »Die Menschen sind hungrig nach gesicherten Lebensumständen und Bildung«, sagt Architekt Abdul Latif Sarwar. Über den staubigen Hof der Schule wuselt eine Horde Schüler. Was sie werden wollen? »Pilot! Offizier! Ingenieur!«, rufen sie durcheinander. Abdul Latif Sarwar lächelt. Diese Momente machen den Architekten glücklich.

Klaus Sieg

Der Autor schreibt seit 1997 Reportagen und Hintergrundberichte aus dem In- und Ausland, ist Partner bei agenda – Fotografen und Journalisten, Hamburg.

3 · Noch sind viele Schulen auf freiem Feld in Zelten untergebracht

4 Die Soria High School, eines der Not- hilfeprojekte der GTZ, liegt im völlig zerstör- ten Teil Kabuls. Ein Ge- bäude ist bereits wie- der errichtet



3



4